



dot  
books

# Barbara Noack

Valentine heißt  
man nicht &  
Italienreise  
Liebe inbegriffen



Grünes Licht. Wir fahren weiter. Hans kann nicht mehr antworten. Dafür läßt er seine Hupe lärmern. Hänschen tutet Salut für seinen zukünftigen Patensohn.

Ich schaue auf die müden Wicken in meiner Hand und – ja, und finde das Leben so freundlich.

## 2. Kapitel in dem nichts mehr von Ferien vorkommt, oh, im Gegenteil!

An einen gewissen Herrn Marschall, Philip, in Paris.

»Geehrter Herr!

Haben Sie zufällig das Modemagazin gesehen, das am vorigen Dienstag erschien? Es enthält unter anderem einen bebilderten Artikel › Fotomodelle private Valentine Marschall-Schmidt ist darin ein längerer Absatz mit Foto (auf der Couch, umgeben von unserer vierbeinigen Sonntagsschule) gewidmet.

Du erinnerst Dich sicher, daß vor unserer Ehe eine Modereporterin ins Atelier kam, als wir großkarierte Hausanzüge fotografierten. Auf ihre Frage, was ich am liebsten im Privatleben mache, sagtest Du:

›Am liebsten sitzt sie auf den Küchenfliesen und laust Hunde. Lausen ist nämlich eine nervenberuhigende, entspannende Beschäftigung – wie Angeln etwa.«

›Gott, wie originell!‹ rief die Dame, und dafür, daß Du sie auf die Schippe genommen hast, hat sie sich gerächt, indem ... aber höre, was im ›Modemagazin‹ wörtlich geschrieben steht:

›Der im In- und Ausland bekannte und geschätzte Modefotograf und Mitarbeiter unseres Magazins, Philip Marschall, entdeckte Valentine Sch. Vor einem Jahr auf eine entzückende Weise. (Sooo entzückend fand ich sie nicht.) Valentine – eine Gutstochter aus der Uckermark – hatte keinen Mut, sich ihm als Fotomodell anzubieten. Sie stellte sich vielmehr unter einem Vorwand, einen seiner jungen Spaniels kaufen zu wollen, bei ihm ein und hoffte, er würde ihr von sich aus den Vorschlag machen, sein Modell zu werden. Jedoch er machte keinen. So endete ihre erste Unterredung damit, daß Valentine Sch. ohne Hoffnung auf eine neue Verdienstmöglichkeit, dafür aber mit einem jungen Hund namens Boogie, den sie nie bezahlen konnte, nach Hause ging.

Inzwischen ist unseren Lesern ihr rassiges, herbsüßes Profil (mit meiner römisch-Schmidtschen Nase) und ihre schlanke Gestalt, die sich mit der ungelenten Grazie einer zu groß geratenen Frau bewegt, aus zahlreichen Marschallschen Modefotos bekannt geworden. Aus ihrer gemeinsamen Arbeit wurde eine Liebe. Im vorigen Monat haben sie geheiratet.

Was für ein Leben liegt vor den beiden! Interessante Arbeit, zahlreiche Reisen durch Europa, eine Villa voll reizender Tiere! Sind sie nicht zu beneiden?

Als wir Frau Valentine besuchten, saß sie gerade auf den Fliesen ihrer Küche, angetan mit einem schicken großkarierten Hausanzug und verwuscheltem Haar, und lauste hingebungsvoll ihre kleinen vierbeinigen Lieblingen. Es folgen Deine unseligen Bemerkungen über das Läuseknacken, Philip.

Aus diesem Geschreibe entsteht der Eindruck, daß mein Leben an Deiner Seite verwuschelt, großkariert, mit Lieblingen an- und dekadenten Beschäftigungen ausgefüllt ist. (Hänschen bezeichnet passioniertes Läuseknacken bei westlichen Völkern als einen dekadenten Zug.)

Und was unsere gemeinsamen zahlreichen Reisen durch Europa anbelangt – wir sind nördlich noch nicht über Husum und südlich nur bis Düsseldorf gemeinsam vorgedrungen. Ob meine Arbeit interessant ist und ich zu beneiden bin – hier, bitte, urteile selbst:

Seit zwei Tagen liegt Anna mit einem heftigen Hexenschuß und miserabler Laune auf der Couch in der Anrichte und ist fast so anstrengend wie ein Mann, der Schnupfen hat.

Um sieben Uhr stehe ich auf. Lasse die Hunde in den Garten, die Hühner aus dem Stall und Annas erstes Jammer-Rezitativ über mich ergehen. Nach dem Frühstück räume ich zuerst ihr Zimmer auf, denn wenn der Arzt um elf Uhr kommt, muß es um neun tadellos in Ordnung sein, das siehst Du doch ein? Danach ist die übrige Ruine dran – aber nicht bloß so flüchtig obenhin – o nein, Anna hält die Anrichtetür zwecks Beaufsichtigung meiner Arbeit immer offen.

Zehn Uhr dreißig. Ich stürze zum Kaufmann und Fleischer. Und dann naht das Tageserlebnis: die Visite. Der Arzt bekommt zwei Gläschen von Deinem besten Kognak und eine Zigarre, die er bei flüssiger Unterhaltung am Krankenbett aufraucht – so hat es Anna bestimmt.

Elf Uhr dreißig. Die Hunde scheppern anzüglich mit ihren leeren Freßnapfen. Ich laufe in die Waschküche und fische für sie stinkendes Fleisch aus einer stinkenden Brühe und gebe mir alle Mühe, nicht daran zu denken, daß eine werdende Mutter auch ohne Duft und Anblick solcher Lekkerbissen ein Anrecht auf Übelkeit hat. Fünf Freßnapfe werden gefüllt, fünf Paar Hundehoren hochgebunden, das Wettfuttern beginnt und dauert genau von elf Uhr fünfzig bis elf Uhr einundfünfzig. Aber der Duft hängt noch zwei Stunden später in der Küche, und ich ekle mich durch und durch und jage die Köter auf den Hof und will sie nie mehr sehen.

Ab elf Uhr einundfünfzig liebe ich nur noch Katzen. Katzen verabscheuen Verwestes.

Zwölf Uhr dreißig. Anna wimmert, das sei der Dank für all die Jahre treuer Dienerschaft, daß sie jetzt darben und frieren müsse. Seit Tagen regnet es, und wenn ich nicht das Haus heize, dann schießt ihre Hexe bis zum Jahre 2000, hat sie eben gesagt. Ich jage auf den Hof, um Anmachholz zu schlagen, und in die Küche, um Kartoffeln aufzusetzen, und in den Keller, um zu heizen, und wieder hinauf, weil Annas Weitseher unters Bett gefallen ist – dabei, wozu braucht sie einen Weitseher im Bett, ohhh!

Auf der Diele begegne ich Gustav mit seinem hungrig gackernden Harem – und da verlangt man noch Tierliebe von mir! Kaum habe ich die Hühner wieder auf den Hof gescheucht, fährt Hänschen Fichte vor.

Er bleibt bis ein Uhr dreißig, trinkt ebenfalls Kognaks – bei uns wird ja bald so viel gesoffen wie bei Hemingway – und findet es irgendwie ungemütlich. Tine, wie kommt das?

Ein Uhr einunddreißig. Ich fliege in den Keller. Aber der Ofen ist schon aus und das Hühnerfutter durch den Topf gebrannt und Anna völlig geschwächt vor Hunger – bis auf die Stimme natürlich.

Ein Uhr vierzig. Emma bringt mir eine tote Maus als Präsent. Ich mag aber keine Mäuse, weder tot noch lebendig, und ab ein Uhr vierzig auch keine Katzen mehr. Ich laufe, von Gustav und seinen fünfzehn Damen (wann schlachten wir sie endlich?) begleitet, zum Schuppen, hole ihre Futterschüssel, rufe grimmig ›putputput‹...

Zwei Uhr fünfundvierzig. Anna ist satt. Die Hühner sind satt. Emma ist satt. Die Hunde schon wieder hungrig. Der Ofen brennt. Die Küche blitzt und riecht wie damals unsere Pasewalker Höhere Töchterschule bei einer Masernepidemie – ich habe sie mit Desinfektionsmittel aufgewischt, um den Hundefutterduft zu bändigen. Jetzt schrubbe ich den Zwinger. Auch das ist keine Beschäftigung, die aufheitert.

Und ich gebe mir alle Mühe, nicht an den reizenden Artikel im Modemagazin zu denken.

Vier Uhr dreißig. Dagy Erksen schaut herein – sie hat schon wieder ein neues Kleid an. Sie kommt gerade aus Paris und bestellt Grüße von Dir, die mich – verzeih meine Kleinlichkeit – im augenblicklichen Zustand verstimmen. Und Dagy ist so liebenswürdig. Aber ich kann nicht nett zu ihr sein. Nicht, weil ich daran denken muß, daß sie einmal Deine Freundin war, Phil, sondern weil sie zu klug war, sich Deinetwegen von ihrem Karl scheiden zu lassen. Sie wußte gut, was ihr hier blüht. Darum hat sie mir die Plackerei mit der Ruine überlassen.

Oh, Liebster, ich bin bitter. Aber es gibt nun mal Augenblicke – weißt Du, Augenblicke, die man bei seinem herzhaften ›Ja‹ vor dem Altar nicht bedacht hat. Man denkt im Brautkleid wohl nie an die Schürze, die man einmal tragen wird. Und was für eine Schürze trage ich in diesen Tagen!

Dagy Erksen blieb zwei Stunden. Meinetwegen, sagte sie. Weil ich, wenn sie da ist, stillsitzen muß, und das hätte ich nötig. Morgen früh schickt sie mir die Flüchtlingsfrau aus Allenstein, die mir in der Wirtschaft helfen soll. Frau Kallweit heißt sie, und Anna, die sie noch nie gesehen hat, weiß schon jetzt, daß die Kallweiten eine Schlampe ist.

Jetzt muß ich die Hunde bürsten. Anna für die Nacht windeln und den lieben Gott recht schön darum bitten, daß sich mein Mann in Paris gut amüsiert.

Valentine,  
Gattin des im In- und Ausland bekannten  
Modedefotografen Marschall, wohnhaft in seiner  
›Villa‹ mit vielen reizenden Tieren.

P.S. Elf Uhr. Ich liege im Bett, habe allen ›Villen‹-Schmutz von mir abgebadet und auch mein Inneres von bitteren Gedanken gereinigt. Ich denke an meinen Sohn und an seinen Pappi. Das große Bett ist sehr einsam ohne seinen Pappi, Phil...«

\*\*\*

Das Bewußtsein eines kleinen, werdenden Menschleins in einem, für das man noch nicht mehr tun kann, als ab und zu seinen Kopf übers Becken zu halten und sich miserabel fühlen, verstärkt die Muttergefühle allem kleinen, hilflosen Getier gegenüber und den Wunsch, es am Leben zu erhalten.

Meine fünf Rabauken waren in den letzten drei Wochen sehr, sehr krank.

Wenige Tage, nachdem Anna Kriegers Hexe endgültig ausgeschossen hatte, brachte Boogie von einem unerlaubten Stadtbummel die Stuttgarter Hundeseuche nach Haus und teilte sie mit einem Gerechtigkeitssinn, den ich sonst an ihm vermisse, mit seinen vier Verwandten.

Als Eliza, Sellchen und Dickie damals in unsere Hochzeitsstimmung platzten und mit entwaffnender Selbstverständlichkeit von der Ruine, ihren Bewohnern, Schuhen und Teppichen Besitz ergriffen, da hegte selbst ich Zweifel, ob ihr Dasein unbedingt zur Vervollkommnung des Ruinenlebens beitragen würde.

Anna aber drohte uns mit Kündigung (der 45. in 28 Jahren, sagt Philip), falls wir die Babys behalten sollten. In den letzten Wochen wußte sie nichts mehr davon. Sie lag mit mir auf ihren breiten Knien vor den fünf Krankenkörbchen, sie war nicht weniger besorgt als ich und lobte Anette, Boogie und die drei Kündigungsgründe sogar. »Die sind was geduldich, nich? Wenn se durchkommen, Frau Marschall, dann päppeln wir ihnen aber ordentlich.«

Hänschen Fichte sah jeden zweiten Tag zweimal nach ihnen. (Ich glaube, er ist das beste Stück Aussteuer, das Philip mit in die Ehe gebracht hat. Außer der wundervollen Anna natürlich.)

Boogie, Dickie und Anette sind wieder gesund. Eliza hat mich heute früh zum erstenmal in den Hacken gebissen, und wenn sie erst Bürsten, Staubtücher, Pantoffel und Büstenhalter in ihrem Körbchen versteckt, dann weiß ich – sie ist über den Berg. Nur Demoiselle macht mir noch Sorge. Ich muß sie ständig vor den Zargeleien ihres Onkels Boogie schützen und vor der Kleptomanie Elizas, die sich auch auf Sellchens Fressen ausdehnt.

Philip sagt, ich sei sentimental. Und verrückt. Ich sollte mich lieber schonen, statt meine Kräfte so unsinnig für kranke Tiere zu vergeuden. Und wo sein Anzug wäre, den er uns vor drei Tagen zum Entilekken gegeben hätte.

»Auweih!« Ich halte meinen Mund mit der Hand fest.

»Typisch! Ich kann Tag und Nacht für euch schufteln, und ihr – (Anna und ich sind gemeint) – schafft's nicht einmal in zwei Tagen, drei kleine Flecke aus meinem Anzug zu reiben. Aaber das Viehzeug, für das habt ihr unbegrenzt Zeit. Mir reicht's!«

Peng! Das war die Schlafzimmertür.

Rumm! Mörtelrieseln; die Dielentür.

Krachbumm! Die Haustür.

Und jetzt klappt der Wagenschlag, aber sanfter. An seinem Auto läßt kein Mann seine Wut aus.

Philip ist in letzter Zeit sehr oft gereizt. Das machen die vielen Geldausgaben, und außerdem habe ich mal gehört, daß Leute, die ein Kind erwarten, allen möglichen unerfreulichen Stimmungen ausgesetzt sind.

Ich nehme Demoiselle auf den Arm und gehe, von Boogie und Eliza und Dickie begleitet, auf die Terrasse hinaus. Es ist ein zauberhafter Nachsommertag. Intensiv und leuchtend, voller Silberstaub und Altweiberfäden, die sich beim Blumenpflücken kitzelnd ums Gesicht legen.